

## KKL-Orgel durfte endlich dröhnen

**MATTHIAS BAMERT** Nochmals betrat Jubilar Matthias Bamert gestern den bis ganz hoch hinauf voll besetzten Konzertsaal des KKL, doch diesmal ohne Solisten. Das heisst: Die Solistin thronte erst im zweiten Teil der Matinee hoch oben vor der Konzertorgel.

Vorher dirigierte Matthias Bamert das Luzerner Sinfonieorchester nochmals in der Sinfonie Nr. 4 («Italiensche») von Felix Mendelssohn. Das Orchester glänzte in allen Registern und spielte die Sinfonie so erfrischend neu, als sei sie einem Jungbrunnen entsprungen. Bereits die Ouvertüre zur «Diebischen Elster» von Gioacchino Rossini hatte die Fähigkeiten des Orchesters und des Dirigenten ins beste Licht gerückt. Faszinierend zu erleben, wie da ein Orchester, das mit der Oper durch und durch vertraut ist, unter einem Dirigenten, der als reiner Konzertdirigent nie Oper dirigiert, regelrecht aufblühte und jede Alltagsroutine vermied.

### Paradestück für die Orgel

Aber der eigentliche Höhepunkt stand diesmal erst bevor: die Sinfonie Nr. 3 c-Moll op. 78 von Camille Saint-Saëns, auch als «Orgelsinfonie» bezeichnet. Endlich kam die prächtige Konzertorgel des KKL wieder einmal zu vollem Einsatz. Nur: Ein Orgelkonzert durfte man nicht erwarten. Denn ein gewiefter Sinfoniker wie Saint-Saëns wusste, dass er die «Königin der Instrumente» in einer spezifischen Weise einsetzen musste, um die Kritiker einer Verbindung dieses Instruments mit einem Sinfonieorchester zum Schweigen zu bringen. Zwar ist die Verwendung einer Orgel bei einem Werk, das wie bei Liszt und Berlioz um das Dies-irae-Hauptthema kreist, düsterfarbige Tiefen und ätherische Höhen auslotet, durchaus nicht abwegig. Dennoch vermied der Komponist eine kirchliche Atmosphäre in diesem für den Konzertsaal bestimmten Werk.

### Extrem und überfallartig

Auf der einen Seite verwendete er die Orgel als Orchesterinstrument oder sogar nur pedalverstärkend. Wenn er sie aber solo einsetzt wie beim Orgel-Pleno zu Beginn des Finales, dann mit einer Lautstärke, wie man sie derart extrem und überfallartig kaum je gehört hat. Beide Ausdrucksebenen, die dynamische und die poesievolle, wurden im Spiel der in Luzern lehrenden Organistin Elisabeth Zawadke deutlich voneinander abgegrenzt. Bamert konnte hier über die Präzision und die Feinkultur hinaus auch zur grossen Geste ausholen und zeigte keineswegs Scheu vor dem pompösen Finale-Getöse.

**FRITZ SCHAUB**  
kultur@luzernerzeitung.ch

# «Queen» im Baukastenprinzip

**STADTMUSIK LUZERN** Altbekanntes neu gedacht: Was Tolga Kashif aus Queen-Songs zusammengeschnipselt hat, ist grosse Klasse.

**FALCO MEYER**  
kultur@luzernerzeitung.ch

Der Chor stürmt auf die Sitzreihen hinter der Bühne und schlägt die Bücher auf. Das Publikum im KKL wirft noch einen Blick ins Programmheft, jetzt kommt sie, die «Queen Symphony», und man ist sehr gespannt: Dirigent Franz Schaffner und sein Blasorchester Stadtmusik Luzern sind hochkonzentriert, das Stück fängt ruhig an. Warme, tiefe Harmonien, ruhiger Puls, und Melodien, die einem unglaublich bekannt vorkommen, die man aber nicht benennen kann. Tolga Kashif, der Komponist der «Queen Symphony», hat im Zerstückeln und Neukombinieren ganze Arbeit geleistet: Die Werke der Band sind als Steinbruch für Motive und Phrasen reichhaltig, Kashif hat daraus einen musikalischen Palast gebaut. Und so sitzt man da und ist versucht, den Motiven auf die Schliche zu kommen, wird aber durch die filigrane Verknüpfung mit anderen Bausteinen konsequent und angenehm abgelenkt. Es ist ein musikalisches Detektivstück, aber gleichzeitig als Ganzes so mitreissend, dass man das Motive-Raten schnell vergisst: Was bleibt, ist eine aufregende Spannung, die über das einfache Geniessen der Komposition hinausgeht. Das Publikum beklatscht sein eigenes Gedächtnis, sagt Max Goldt, in diesem Fall wird das eigene Gedächtnis gehörig aufgemischt.

### Ein Orchester in Rage

Das Blasorchester ist dieser schwierigen Aufgabe gewachsen, reichert das turbulente Stück mit grosser Dynamik und starkem Klang an, plötzlich setzt der Chor ein und wirft Song-Fragmente darüber, der Bass und die Tubisten spielen eine Phrase aus «Another One Bites The Dust», das Orchester spielt sich in musikalische Rage, und am Ende des Satzes muss der Dirigent beschwichtigend mit den Händen nach hinten winken, damit das Publikum nicht stürmisch losklatst.

Geklatscht wird erst am Schluss, dafür umso frenetischer. Grossartig, wenn die Klarinetten ein Motiv aus «Bicycle Race» verknüpft und verkürzt und ausser jedem Kontext spielen, vom Orchester aufgefangen und in allen möglichen Harmonisierungen wiedergegeben werden: Das Werk ist nicht nur hochintelligente Fragmentierung und Rekombination, es klingt auch fantastisch. Die Solisten sind musikalisch und spielerisch stark, etwa wenn der Cellist im



Das Blasorchester Stadtmusik Luzern und der Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerchor.  
Bild Pius Amrein

## EXPRESS

- Die Stadtmusik Luzern lud zum Winterkonzert.
- Die «Queen Symphony» begeisterte das Publikum.

Duett mit den Bläsern wunderbaren Ton an den Tag legt.

### Den Song in Bestandteile zerlegt

Nur manchmal schlingert das Timing, oder es wird unter dem Ansturm wilder Motivverknüpfungen vergessen, im richtigen Moment die Seite umzublättern. Gerade dann wird es heftig, das Orchester setzt mit Bruchstücken aus dem Intro der «Bohemian Rhapsody» an, paradoxerweise die klassische Neuinterpretation einer Pop-Parodie auf die klassische Oper. Verwirrend, aber auch verführerisch: Es ist, als hätte der Komponist die Begeisterung und das Gefühl, die in dem Song stecken, in seine Grundbestandteile zersplittert und neu gemischt: Das Gefühl ist immer noch da, nur erfrischend und neu und lebend.

Das Spiel zwischen Chor und Orchester klappt trotz komplizierter Einsätze und grosser geografischer Distanz wunderbar. Der Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerchor unter der Leitung von Moana Labbate steigert sich in Queen-üblicher Harmoniemaniere in höchste Höhen und wirft dem Orchester als gleichberechtigter Partner Bruchstücke aus Songtexten vor, singt plötzlich motettenhaft lateinische Textbausteine, und dann, der ganze über hundertköpfige Chor in vollem Ernst, «Mama».

Die «Queen Symphony» ist das Kernstück des traditionellen Winterkonzerts des Blasorchesters Stadtmusik Luzern, dazu im Kontrast steht das Programm vor der Pause: Eine Komposition von James Charles Barnes über ein Thema von Niccolò Paganini zeigt das instrumentale Potenzial der Blasmusik und die mögliche Feinheit in der Wahl von Instrumentalkombinationen: Wunderbar, wenn die Kontrabassklarinette mit grossem Ausdruck ein Solo spielt, nur begleitet von einer leise klagenden Trompete, oder wenn die Perkussionisten ihrem Ausdruck ungestört freien Lauf lassen.

### Tuba brilliert als Soloinstrument

Den zweiten Teil des Konzerts bestreitet der international bekannte Tubist Perry Hoogendijk als Solist: Die Komposition «Sonar» von Oliver Waespi lässt die als Soloinstrument ungewohnte Tuba glänzen. Hoogendijk sprudelt vor Spielfreude, spielt mit weichem Ton so ansprechend durch die schwere Komposition, dass deren Musikalität sich voll entfalten kann. Und erntet dafür grossen Applaus.

# Panorama-Flug durch die Flegeljahre der Ländlermusik

**MUSIKTHEATER** Hochmusikalischer Bildertrip: Die «Wysel»-Uraufführung in Uri bewegte erst ganz zum Schluss.

Musiktheater ohne Gesang und ohne szenisches Spiel? Der musikalische Bilderbogen «Wysel» (Ausgabe vom letzten Montag) machte das Experiment mit einem Konzept, das die Geschichte nur erzählt und visuell neue Wege ging.

### Soundtrack zum Bildertrip

Letzteres funktionierte an der Uraufführung am Samstag im Theater Uri in Altdorf ausgezeichnet. Lorenz Riesers Illustrationen bringen die Charaktere um den fiktiven Ländlerkönig Wysel, der in den 20er-Jahren national Karriere machte, mit grobem Strich treffend zum Ausdruck. Sie weiten den Blick von Bauernstuben zur Vogelperspektive auf ein Tanzfest vor der Kirche, schauen im Niederdorf Varieté-Tänzerinnen unter die Röcke und begleiten im Panorama-Weitwinkel den Flug nach Paris, wo der Jodler und Geiger Swissness ins Ausland exportiert. In düsteren Farben lauert das tragische Ende dieser «Musicstar-

Karriere» (Initiant Franz Xaver Nager) aus den Gründerjahren des Ländlers.

Und doch vermitteln die Bildanimationen von Eduardo Santana auch das Gefühl, abzuheben. Da verschoben sich Bildflächen zu räumlichen Tiefenwirkungen. Die Bilder werden heran- und weggezogen wie bei Kamerafahrten durch Berglandschaften. Wenn Rennautos über den Klausen flitzen oder sich der Bilderfluss zum kaleidoskopischen Trip verflüssigt, grenzt das an Zauberei.

Das trifft sich kongenial mit der Musik, die Christoph Baumann (Leitung am Flügel) auf Volksmusik-Motive komponierte: ein Soundtrack, der originale Volksmusik auf die Bühne zitiert, wenn Kleinensembles vor Bildsujets so posieren, als gehörten sie mit ins Bild. Aber Baumann verfremdet das Volksmusik-Idiom raffiniert und schmilzt es in eine fröhlich mitreissende oder melancholische Klangwelt von heute ein. Die Musik bleibt damit das Hauptereignis des Abends – auch dank der hochkarätigen Besetzung mit Noldi Alder als virtuoso gefordertem Wysel-Geiger, Hans Hassler am Akkordeon, Marcel Oetiker am Schwyzerörgeli und Jazzmusikern am Blasinstrumenten, Bass und Schlagzeug.

Nagers Text, in träfem Urner Dialekt von Sigi Arnold erzählt, steuert zum



Theatraler Stammtischerzähler: der Schauspieler Sigi Arnold (rechts).

Bild Nadia Schärli

Comic pointierte Sprechblasen bei. Dass der Wysel, ein Chris von Rohr der 30er-Jahre, den Braten schon riecht, wenn das Fleisch noch auf der Wiese weidet, ist gehobene Stammtischliteratur, die den doppelten Anspruch – Kunst mit Volksnähe – genüsslich einlöst.

Woran also lag es, dass einen die Aufführung erst im Verlauf des Abends auch emotional packte? Im ersten Teil wohl daran, dass das Volksmusik-Idiom, beschleunigt von behäbiger Bauernmusik zum virtuoseren Ländler, im Ausdruck doch begrenzt blieb – und das

Festhalten an dessen kleingliedrigem Raster Baumanns Kompositionen zu wenig Freilauf liess. So richtig berührte, ja beklemmte die Geschichte erst, als die Konkurrenz von Foxtrott und Jazz ihn existenziell zu bedrohen begann. Und das Libretto zunehmend auf jede didaktisch distanzierende Geschichtsvermittlung verzichtete.

### Viele Wyber, aber keine Frau

Vor allem aber vermisse man doch die szenische Bewegung in Form von Spiel oder – angesichts der Ländler-Tanzmusik – durch Tanz. Einem Besucher stach ins Auge, dass im Text zwar ständig von Weibergeschichten die Rede ist, auf der Bühne aber keine einzige Frau mitwirkt. Auch wenn der Abend als neuartiger musikalischer Bilderbogen toll funktioniert: Das Feeling von «Sex, Drugs und Rock 'n' Roll», das Nager im Mix von «Wyber, Schnaps und Ländlermusik» in deren «Flegeljahren» vorgespürt sieht, stellt sich nicht ein.

**URS MATTENBERGER**  
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

### HINWEIS

► Weitere Aufführungen im Theater Uri, Altdorf: 1., 3., 4. und 10. Februar je 19.30 sowie am 5. Februar, 17.00. VV: Tel. 041 874 80 09 ◀